

Aus den Augen, aus dem Sinn? - Gießen und seine militärische Vergangenheit nach dem Abzug der letzten Soldaten ¹

CARSTEN LIND

Besucher Gießens, die sich aus Richtung Lich oder Grünberg näherten, konnten bis in die 90er Jahre des 20. Jahrhunderts den Charakter der Stadt als Ort einer bedeutsamen militärischen Zusammenballung nicht verkennen. Ausgedehnte Kasernenanlagen und mit Zäunen umgebene Wohnblocks säumten den Weg ins Stadtzentrum. Im Herbst fand sich der PKW-Fahrer nicht selten zwischen bedrohlich wirkenden Militärfahrzeugen, die auf dem Weg zu Manövern oder Truppenübungsplätzen waren. Kaum 20 Jahre später ist dies nur mehr eine ferne Vergangenheit, deren Abbild selbst in der Erinnerung älterer Gießener zunehmend zu verblassen scheint.

Dennoch wirkt die 500jährige Gießener Garnisonsgeschichte bis heute nach. Sie im Bewusstsein lebendig zu erhalten, ist eine wichtige Herausforderung, wenn man bedenkt, dass das Militär Gießen über weite Strecken seiner Entwicklung nicht weniger geprägt als die in nahezu 400jähriger Kontinuität ebenfalls am Ort angesiedelte Universität.

Werfen wir also zunächst einen Blick in die Vergangenheit der Stadt Gießen als militärischer Standort. Gießen war zuerst von Philipp dem Großmütigen in den 1530er Jahren zur Festung ausgebaut worden, um das Lahntal militärisch zu sichern. Allerdings war diesen ersten Festungsanlagen keine lange Dauer beschieden, da Kaiser Karl V. im Schmalkaldischen Krieg über seine protestantischen Gegner die Oberhand gewann und die Schleifung der Befestigung verfügte. Der Abriss der Festungswerke wurde 1547 in Angriff genommen. Ab 1561 wurde der Wiederaufbau von Philipp ins Werk gesetzt. Dessen Sohn Ludwig IV. von Hessen-Marburg baute die militärische Infrastruktur ab 1569 noch weiter aus und errichtete das heute von der Universität genutzte Zeughaus. Zunächst nur mit einer kleineren militärischen Besatzung belegt, standen im 17.

1 Der Text ist die nur geringfügig veränderte Fassung eines in der Vortragsreihe des OHG am 7. Februar 2011 gehaltenen Vortrags. Auf Einzelnachweise wird daher im Folgenden verzichtet. Exemplarisch werden hier nur drei Abhandlungen zur militärischen Vergangenheit der Stadt Gießen aufgeführt: Ursula Braasch-Schwersmann, Die Entwicklung des Stadtgebiets in der Neuzeit sowie Jürgen Rainer Wolf, Festung und Nebenresidenz in Oberhessen, beide in: Ludwig Brake, Heinrich Brinkmann (Hrsg.), 800 Jahre Gießener Geschichte 1197-1997, Gießen 1997 S. 350-380 u. 410-445. Michael Grether, Hans Georg Kampe, Deckname „Hansa“. Die Bunker im geplanten Hauptquartier des OKH in Gießen. Berlin 1997.

Die Abbildungen wurden freundlicherweise vom Gießener Stadtarchiv zur Verfügung gestellt. Dafür gilt Herrn Dr. Ludwig Brake mein besonderer Dank.

Jahrhundert ca. 400 Mann unter dem Befehl eines Festungskommandanten in Gießen. Diese waren in Bürgerquartieren untergebracht. Die Kasernierung der Soldaten ist erst ein modernes Phänomen. Der Soldat in der Bürgerstube könnte einem zwar als nachgerade fortschrittliches Konzept der Bürgernähe erscheinen, den Zeitgenossen war es aber größtenteils eine lästige Einquartierung. Dem einen oder anderen diente es allerdings auch als willkommene Einnahmequelle. Einem Soldaten war eine Stube, die einem Studenten zu schlecht gewesen wäre, wohl noch anzudienen. Wer keinen Soldaten beherbergte oder beherbergen wollte, kam dennoch nicht ungeschoren davon, denn eine in der Erfindung von Abgaben kreative Obrigkeit verlangte in diesem Fall das so genannte Quartiergeld. Dazu, dass den Gießenern das Militär mehr als Last denn als Lust vorkommen musste, trugen auch die Hand- und Spanndienste bei, die die Bürgerschaft zur Unterhaltung der Festungswerke leisten musste. Im Winter mussten beispielsweise die Festungsgräben eisfrei gehalten werden. Und die soldatische Lust war auch wohl eher eine Last, wie die fürstlichen Ermahnungen gegen die Schwängerei von Gießener Töchtern und Hausgesinde nahelegen. Die Weiblichkeit der Stadt war in dieser Beziehung ohnehin schon Gefährdungen von studentischer Seite her ausgesetzt. Aber zu verschweigen ist an dieser Stelle auch die wirtschaftliche Bedeutung der Soldaten nicht. Schließlich war der Stadtbewohner in Uniform nicht zuletzt auch ein Konsument, der Geld in die Portefeuilles der Gießener wandern ließ.

Während des Dreißigjährigen Krieges wurden wiederholt Verstärkungen und Reparaturen an den Festungswerken vorgenommen. Neben der militärischen Bedrohung lag der Grund dafür in der wiederholten Anwesenheit des Hofes oder einzelner Mitglieder der fürstlichen Familie in Gießen. Der Krieg ging allerdings zu Ende, ohne dass die Stadt zum Schauplatz erheblicher kriegerischer Aktivitäten wurde. Auch in der Zeit bis zum Ende des 17. Jahrhunderts sollte die Stadt an der Lahn noch öfter Angehörige der fürstlichen Familie oder die gesamte fürstliche Hofhaltung in ihren Mauern beherbergen, wenn die Residenzstadt Darmstadt durch militärische Durchzüge und kriegerische Verwicklungen bedroht zu sein schien.

Im Jahr 1698 verabschiedeten sich die fürstlichen Herrschaften endgültig von ihrem oberhessischen Domizil, das im Vorjahr zum Stationierungsort des Hessischen Kreisregimentes geworden war. Mit diesem Regiment verstärkte Hessen-Darmstadt die Truppen des Oberrheinischen Kreises. Neben einer den Zeitgenossen als bemerkenswert schlecht erscheinenden Luft umschlossen die Mauern damit ein soziales Tableau, das bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts Bestand haben sollte. 2000 bis 3000 Einwohnern, viele davon Ackerbürger, standen eine Handvoll landesherrlicher Beamter der Gießener Regierung, circa 200 Studenten und etwa 400 Soldaten gegenüber. Die Akten in Staats-, Stadt- und Universitätsarchiv legen nahe, dass die Emotionen, die man füreinander hegte, der Liebe nur selten verwandt waren.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stand Hessen-Darmstadt abseits der militärischen Konflikte dieses Zeitabschnitts. Die gewährte Neutralität und der

chronische Geldmangel des Landgrafen führten in puncto Ausbau und Unterhaltung der Festung und ihrer militärischen Anlagen zu Stillstand und Vernachlässigung. 1747 regte der Stadtkommandant Schade die Errichtung einer neuen Hauptwache auf dem Brandplatz an. Der Landgraf war für die Idee sehr aufgeschlossen und hatte ein Finanzierungsmodell zur Hand, das auch heute noch gerne gewählt wird: Leistungen beschließen und deren Finanzierung auf untere Ebenen abwälzen. Ludwig VIII. befahl der widerstrebenden Stadt schlicht die Kostenübernahme. 300 Gulden hatte die Stadt zähneknirschend zugestanden, der Landesherr dachte allerdings großzügiger und verfügte, dass für dieses „alternativlose“ Projekt 500 Gulden der angemessene Betrag seien. Auf diese Weise entstand 1751 jenes Wachtgebäude, das bis zum Dezember 1944 auf dem Brandplatz zu sehen war. Der Platz erhielt außerdem einen Belag aus Sand und Kies, um besser als Exerzierplatz dienen zu können. Eine Kastanienallee sollte zusätzlich zur Verschönerung beitragen.

Gießen war aber während der Frühen Neuzeit nicht nur Stationierungsort einheimischer Truppen, sondern diente immer wieder fremden Truppen als Durchgangsstation. Im 18. Jahrhundert waren es französische Truppen, die wiederholt in der Stadt an der Lahn Quartier nahmen. Der Einzug in die Stadt wurde aber nicht gewaltsam erzwungen, die Tore wurden freiwillig aufgetan. So etwa im Siebenjährigen Krieg als Landgraf Ludwig VIII. gegen ein staatliches Sümchen per Geheimvertrag die Öffnung seiner Festung zusagte. 1758 zogen französische Truppen in Gießen ein, wo sie sich häuslich – unter anderem im Kollegiengebäude der Universität – einrichteten. Für die Bürgerschaft stellte dies sicher eine erhebliche Belastung dar, denn die hessen-darmstädtischen Soldaten der Festung hatten die Stadt nicht verlassen, sondern sie teilten sich mit den Franzosen den knappen Raum. Bis 1762 blieb die Festung in französischer Hand und wurde dann in etwas verschlissenen Zustand Hessen-Darmstadt wieder übereignet. 1766 wurde sie wiederhergestellt, um danach nur umso mehr vernachlässigt zu werden. Festungen waren schlicht aus der Mode gekommen. Ab 1792 wehte dann im Zuge der Revolutionskriege wiederholt der (Militär-)Mantel der Geschichte über der Stadt, wobei sich französisches, preußisches und österreichisches Tuch abwechselten. Diese Phase fand 1798 ihr Ende. Ihren Anfang nahmen hingegen Gedanken, die Festungswerke schleifen zu lassen. Serenissimus verfügte am 3. Dezember 1803, dass es den Gießener Bürgern gestattet sei, den Wall abzutragen und die Gräben zuzuwerfen. Nach schleppendem Beginn waren die Anlagen bis 1811 schließlich beseitigt. Mit dem Ende der Befestigung endete auch die militärische Nutzung des Zeughauses. Sein Inhalt wurde nach Darmstadt überführt, ein Teil wanderte bezeichnenderweise in den Fundus des Hoftheaters. Das Zeughaus diente nun Wohn- und Gewerbe Zwecken. Damit war die erste Konversion militärischer Anlagen in Gießen abgeschlossen.

Das Ende militärischer Präsenz war damit freilich noch nicht erreicht. 1790 war das Kreisregiment aufgelöst und das hessen-darmstädtische Militär reorganisiert worden. Ab 1795 hatte dann ein Bataillon seinen Standort in der Stadt. Die engste Berührung und auch das größte Problemfeld zwischen Bürgern und

Soldaten bildete auch weiterhin die Quartierfrage. Nach der endgültigen Niederlage Napoleons wurden aber neue Wege der Unterbringung der Soldaten erörtert. Die Stadt griff das Konzept der Kasernierung auf und errichtete auf dem vorgelagerten Seltersberg eine Kaserne. Die Stadtväter hofften dadurch, ein für allemal von der Einquartierung von Soldaten in der bürgerlichen Wohnung bzw. von der Zahlung der Quartiergelder befreit zu sein. Doch nur zwei Jahre nach ihrer Fertigstellung wurden die Soldaten aus Gießen abgezogen und die Gebäude der Universität übergeben. Die Gießener waren von dieser Volte der landesherrlichen Politik freilich wenig angetan. Ihnen musste es erscheinen, das Geld für den Kasernenbau umsonst aufgebracht zu haben. Allerdings sollten die Gebäude auch der Stadt noch Nutzen spenden. Ein Teil des Kasernenbaus existiert noch heute und ich glaube, kein Gießener würde auf diesen verzichten wollen. Es ist jenes Wachthaus in dem Justus Liebig später sein Gießener Laboratorium errichten sollte. Der Mannschaftsbau der Kaserne diente in der Zeit des großen Chemikers und darüber hinaus als Klinik. Auf diese Weise erlebte Gießen bereits das zweite Mal in seiner Geschichte die Konversion militärischer Liegenschaften für zivile Nutzungen. Mit diesem Abzug der Soldaten im Jahr 1821 begann in der Geschichte Gießens die bis dahin längste militärfreie Phase. Sie sollte bis in das Jahr des preußisch-österreichischen Krieges anhalten.

Nach diesem Krieg von 1866, den Hessen-Darmstadt an der Seite Österreichs verloren hatte, schloss es mit Preußen eine Militärkonvention, die die hessischen Truppen in das preußische Militärsystem integrierte. In diesem Rahmen wurden die Streitkräfte des Großherzogtums neu organisiert. Im Jahr 1868 zog das 2. Hessische Infanterieregiment in Gießen ein. Das Zeughaus erlebte nun seine „Retrokonversion“ und wurde wieder Militärgebäude. Allerdings diente es nun nicht mehr der Aufbewahrung militärischer Ausrüstungsgegenstände, sondern wurde zur Kaserne umgewidmet. Allerdings konnte nur ein Teil der Soldaten im Zeughaus untergebracht werden, für die anderen musste wieder auf die Einrichtung des Bürgerquartiers zurückgegriffen werden. Die Kaserne auf dem Seltersberg stand ja nicht mehr zur Verfügung. Im Jahr 1872 erhielt das Regiment dann den Namen unter dem es zum Gießener Traditionsregiment schlechthin werden sollte: 2. Großherzoglich Hessisches Infanterieregiment Nr. 116. Erst im Jahr 1887 konnte das gesamte Regiment in einem neuen Kasernenbau untergebracht werden. Auf dem Trieb, einem Gelände das bereits als Manöver- und Exerzierplatz diente, wurde einer jener Backsteinbauten errichtet, die für die wilhelminische Militärarchitektur so charakteristisch waren. Doch schon wenige Jahre später war durch eine Heeresvermehrung das Fassungsvermögen der Kaserne auf dem Trieb, der so genannten Berg-Kaserne, erschöpft. Nun kam es zu einer interessanten Lösung des Raumproblems. In einer Kooperation, die heutzutage Internationalität heischend „joint venture“ genannt würde, trat die Stadt Gießen als Unternehmer auf und errichtete neben dem wilhelminischen Klotz eine so genannte Städtische Kaserne, die nach 20 Jahren der Nutzung durch das Militär in Wohnraum umgewandelt werden sollte. Daher auch ihr für eine Kaserne geradezu zivilistisches Aussehen. 1896 bezogen Soldaten dieses

Bauwerk. Gießen war zum beachtlichen Militärstützpunkt geworden. Dieser Umstand ließ die Stadt auch in das allerhöchste Gesichtsfeld des Kaisers treten. Bad Homburg, beliebter Ort kaiserlicher Sommerfrischen, lag nicht zu weit entfernt und so konnte der begeisterte Automobilist Wilhelm II. in Gießen seine Aufwartung machen, um sich von der militärischen Tüchtigkeit seiner hessischen Untertanen zu überzeugen. Um ein Haar wäre die Stadt an der Lahn sogar Schauplatz eines der beliebten kaiserlichen Herbstmanöver geworden, die die adelige und politische Prominenz ihres Zeitalters zusammenzuführen pflegten. Doch die Schüsse aus der Waffe des serbischen Attentäters Gavrilo Princip führten dazu, dass die Gießener Soldaten nicht in ein Manöver sondern in einen blutigen Weltkrieg ziehen mussten. Bedenkt man den Jubel, der die ausziehenden Soldaten begleitete, dann muß vielen Zeitgenossen dieser Krieg an seinem Beginn auch nur als eine Art Manöver mit scharfer Munition erschienen sein.

Die Zahl deutscher Soldaten in der Stadt nahm ab, aber nicht die Zahl der Soldaten insgesamt, denn Gießen wurde zum Standort eines sehr großen Kriegsgefangenenlagers. Es schloß unmittelbar an das Gelände der Berg-Kaserne an und bedeckte das vormalige Übungsgelände auf dem Trieb.

Das Infanterieregiment Nr. 116 wurde im Ersten Weltkrieg unter anderem vor Verdun eingesetzt. Nach vier Jahren in den menschenverschlingenden Materialschlachten kehrten die Soldaten an einem verregneten Herbsttag des Jahres 1918 nach Gießen zurück und das Regiment wurde noch im selben Jahr demobilisiert und aufgelöst. Dies hätte das Ende des militärischen Standorts Gießen bedeuten können, nachdem der Versailler Vertrag die Reduzierung der Mannschaftsstärke des deutschen Heeres auf 100.000 Mann festgelegt hatte. Der Versailler Vertrag war es andererseits aber auch, der dafür sorgte, dass die Gießener Kasernen nicht leerstehen sollten. Auch aus der zivilen Nutzung der Städtischen Kaserne sollte nichts werden. Der vertraglich festgelegte entmilitarisierte Teil des Deutschen Reiches reichte bis nahe an Gießen heran, so dass die Stadt zu einem der westlichsten noch möglichen Garnisonsorte der Reichswehr werden sollte. So zog ein Bataillon des Infanterieregiments 15 in die Kasernen ein. Im Zuge der von der Reichswehrführung vorbereiteten Wiederaufrüstung wurde auch eine stärkere Präsenz des Militärischen im öffentlichen Raum angestrebt. Das Militär trat wieder mit Paraden und Aufmärschen hervor. Der Reichsgründungstag, Gefallenenehrungen, Kameradschaftstreffen etc. waren willkommene Gelegenheiten, die genagelten Stiefel auf dem Kopfsteinpflaster der Gießener Innenstadt abzunutzen. Im Jahr 1932 veranstaltete man in der Stadt den „Ersten Hessischen Grenadiertag“, der nicht nur Marschmusik und Erbseneintopf mit sich brachte. Es wurden auch Kriegsspiele und Gefechtsübungen zur Unterhaltung des Publikums geboten. Die Nationalsozialisten griffen die Idee solcher militärischen Zurschaustellungen später dankbar auf und erweiterten noch deren Rahmen. Geschütze auf dem Anlagenring und MG-Nester vor dem Stadttheater sollten die „Wehrfreude“ der Bevölkerung heben.

Das „Dritte Reich“ beschränkt die von der Reichswehr vorgeplanten Bahnen der Wiederaufrüstung. Bereits 1934 vor der Wiedereinführung der Wehrpflicht

und der Aufkündigung der Rüstungsbestimmungen des Versailler Vertrages begannen für Gießen die Planungen für neue Kasernenbauten. Eine willfährige Stadtregierung hatte das benötigte Gelände verschenkt oder teilweise zu sehr günstigen Bedingungen an den Militärfiskus abgetreten. Unter dem Tarnnamen Gießen (später IR 36) begann die Aufstellung eines neuen Infanterieregiments, für das Unterkünfte im Bereich der alten Kaserne der Kaiserzeit und neue Anlagen an einer der Ausfallstraßen der Stadt geschaffen wurden. Es handelt sich um die heute noch erhaltenen und zuletzt von der Bundeswehr genutzten Gebäude an der Licher Straße. Einheiten eines neuen Artillerieregiments erhielten ebenfalls neue Bauten. Auf einem Gelände entlang der Grünberger Straße wurde die Bleidorn-Kaserne errichtet. Diese Kasernen waren aber noch nicht das Ende der Aufrüstung in Gießen. Am Fuß der Licher Straße war die Waldkaserne entstanden und unweit von ihr das Scharnhorst-Lager. 1936 zog dann das wiedererrichtete Regiment 116 in die Wald- oder in Erinnerung an den Einsatz der 116er im I. Weltkrieg Verdunkerkaserne genannten Gebäude ein. In unmittelbarer Nähe der Universitätskliniken wurde ein großzügig angelegtes Wehrmachtslazarett hochgezogen. Dem in den Zwanziger Jahren geträumten Traum einer Gießener Teilhabe am Luftverkehr bereiteten die Nationalsozialisten ein Ende, indem sie den bisher zivilen Gießener Flughafen der Luftwaffe Hermann Görings überigneten, die dort ein Kampfgeschwader stationierte.

Betrachtet man die Bautätigkeit im Gießen dieser Jahre fällt einem die bittere Gedichtzeile Erich Kästners ein, der im Hinblick auf Deutschland schrieb:

Dort reift die Freiheit nicht. Dort bleibt sie grün.
Was man auch baut - es werden stets Kasernen.
Kennst du das Land, wo die Kanonen blühn?
Du kennst es nicht? Du wirst es kennenlernen.²

Und in der Tat sollten viele Länder Europas ab dem Jahr 39 dieses Deutschland kennen lernen. In der Folge des Kriegsbeginns war Gießen ab dem Sommer 39 wieder eine Stadt nahezu ohne Soldaten. Der Krieg gegen Frankreich und die Benelux-Staaten rückte Gießen noch einmal kurzfristig in den Focus der Generalstabsplanungen. In Zusammenhang mit der Errichtung eines Führerhauptquartiers sollte in Gießen auf dem Gelände der Waldkaserne eine Bunkeranlage für das Oberkommando des Heeres errichtet werden. Die Bunkeranlagen waren fast fertig gestellt, als die Entscheidung für einen anderen Ort fiel. Die errichteten Nachrichtenbunker stellten allerdings einen wichtigen Knotenpunkt im militärischen Fernsprechnetzt der deutschen Wehrmacht dar. Die Waldkaserne selbst wurde zur Schule für Fernsprechhelferinnen, die so genannten Blitzmädel. In ihren charakteristischen Uniformen waren sie eine auffällige Erscheinung im Gießener Straßenbild.

2 Zitiert nach der Ausgabe Erich Kästner, Die Gedichte, Frankfurt/Main 2010, S. 30.

Nachdem das „Tausendjährige Reich“ den Deutschen und der Welt erfreulicherweise 988 Jahre schuldig geblieben war, sah es kurzfristig so aus, als könnte der militärische Zweig der Gießener Stadtentwicklung endgültig ad acta gelegt werden. Diese Hoffnungen wurden von den Amerikanern aber zügig makuliert. Sie nutzten die Anlagen der Wehrmacht mit einer Ausnahme als Unterkunft für eigene Soldaten, Kriegsgefangene und Displaced Persons. Die wilhelminischen Bauten der Bergkaserne waren bei den Luftangriffen auf Gießen beschädigt worden. Sie dienten notdürftig repariert als Unterkunft für Vertriebene und Ausgebombte. In den Wirtschaftsgebäuden der Kaserne siedelten sich Gewerbebetriebe an. Die im Stadtbild markanten Backsteinbauten wurden erst in den fünfziger Jahren abgetragen.

Da auch nach diesem Krieg die Friedensdividende nur in sehr kleiner Münze ausgezahlt wurde, denn dem heißen folgte der Kalte Krieg, blieben die Kasernen zunächst bis auf diese Ausnahme, was sie waren und verwandelten sich nicht in Reservflächen der Stadtentwicklung. Standen bis 1939 die Soldaten in Gießen gewissermaßen mit dem Gesicht nach Westen, so blickten sie jetzt nach Osten. Bis 1956 schauten die in Gießen dauerhaft stationierten GIs allein ins so genannte Fulda Gap. Ab 1957 wurde diese Blickrichtung an der Lahn auch von deutschen Soldaten geteilt. Erste Bundeswehreinheiten waren in dem von der Wehrmacht errichteten Scharnhorst-Lager, später im Zeichen deutsch-amerikanischer Waffenbrüderschaft in Steuben-Kaserne umbenannt, untergebracht worden. Ein Jahr später, 1958, bezog die Bundeswehr gegen erheblichen Widerstand der Stadt auch die bis dahin nicht mehr militärisch genutzte Bergkaserne. Bis hinauf zum Petitionsausschuss des Deutschen Bundestages bemühte die Stadt alle Instanzen, um diese erneute militärische Nutzung der Kaserne zu verhindern. Der Enthusiasmus der Stadt hatte sich bereits beim Einzug der ersten deutschen Soldaten in Gießen nach 1945 in engen Grenzen gehalten. Zur Begrüßung der Soldaten war etwa Oberbürgermeister Oswald, Termingründe vorschützend, nicht erschienen.

Besondere Brisanz hatte die Stationierung von Einheiten der amerikanischen und deutschen Feldartillerie in Gießen. Denn diese Einheiten waren für den atomaren Schuss vorgesehen. Zunächst mit Geschützen später mit Kurzstreckenraketen hätten diese Artillerieeinheiten die Panzerarmeen des Warschauer Paktes auf deutschem Boden aufhalten sollen. Die atomaren Sprengköpfe waren in Bunkern im Gießener Umland gelagert. Das Stadtparlament hatte sich schon 1958 gegen atomare Waffensysteme ausgesprochen, war damit aber nicht durchgedrungen.

Eine ebenfalls militärisch sehr bedeutsame Infrastruktur war von den amerikanischen Streitkräften auf dem Gelände des ehemaligen Flughafens geschaffen worden. Hier befand sich das größte Depot der US-Armee in Europa, von dem aus Stützpunkte in ganz Europa mit vorwiegend zivilen Verbrauchsgütern versorgt wurden. Die Army war nach der Universität bis in die 80er Jahre der größte Arbeitgeber in der Stadt mit mehreren hundert deutschen Zivilangestellten. Die lang anhaltende Präsenz der Amerikaner führte auch seit Anfang der 50er Jahre

zur Errichtung der Housing Areas, die den Soldaten erlaubten, mit Familien in Gießen zu leben. Dieses Klein-Amerika an der Lahn entspannte auch das Verhältnis zu Teilen der deutschen Bevölkerung, denn bis dahin hatte die amerikanische Besatzungsmacht auf die Beschlagnahme von deutschem Wohneigentum zurückgegriffen, wenn es galt den eigenen Wohnraumbedarf zu decken. Die in der Folge stetig anwachsende american community führte zum immer weitergehenden Ausbau zivil-militärischer Strukturen – Sportanlagen, Supermärkte, Kinos, Schnellrestaurants etc. In den 80er Jahren lebten ca. 4500 amerikanische Armeeingehörige in der Stadt, nicht wenige davon auch mit ihren Familien. Allerdings ist es nicht möglich davon zu sprechen, dass die Amerikaner wirklich in die Stadtgesellschaft integriert waren. Trotz regelmäßiger deutsch-amerikanischer Freundschaftsfeste, Empfängen für Standortkommandeure und Vereinen, die sich die Pflege der Beziehungen auf die Fahnen geschrieben hatten, war es mehr ein Neben- als ein Miteinander. Überhaupt war das Verhältnis der Stadt zu ihren militärischen Mitbewohnern stets ambivalent. Die Dollars der GIs waren lieber gesehen als diese selbst. Die Anwesenheit vieler unbeworbener junger und testosteronstrotzender Männer mit Zugriff auf Zigaretten, Seidenstrümpfe und Devisen übte gerade in den späten vierziger Jahren auf Frauen, die ihre Gunst und ihre Körper mietweise zur Verfügung stellten, große Anziehungskraft aus. Eine Illustrierte betitelte Gießen deswegen gar als „Shanghai an der Lahn“. Der Familiennachzug dürfte auch in diesem Fall eine Entspannung bewirkt haben. Die Wehrpflichtarmee der Bundeswehr war für solche Phänomene naturgemäß weniger anfällig. Eine jährlich wiederkehrende Belastung durch die vereinten Streitkräfte mussten die Gießener allerdings in Gestalt von Manövern ertragen, die immer erhebliche Belastungen, Sach- und nicht selten auch Personenschäden mit sich brachten. Die Stadt pflegte in Gestalt ihrer Oberbürgermeister bis zum Beginn der achtziger Jahre meist gute Kontakte zu den Vertretern der deutschen und amerikanischen Streitkräfte. Neue amerikanische Standortkommandanten wurden von der Stadt mit einem Empfang willkommen geheißen, neue Rekrutenjahrgänge wurden im Stadthaus begrüßt und erhielten eine Stadtführung. Besonders innig war das Verhältnis, das Oberbürgermeister Schneider zur Truppe pflegte. Als ehemaliger Reserveoffizier nahm er schon einmal an militärischen Übungen teil oder begleitete Artillerieeinheiten zum scharfen Schuss auf den Truppenübungsplatz.

Damit war es in den achtziger Jahren vorbei. Der NATO-Doppelbeschluss, der in dieser Zeit auf maßgebliches Betreiben des sozialdemokratischen Kanzlers Helmut Schmidt umgesetzt wurde, verstärkte die Entfremdung noch. Ein nicht geringer Teil der Bevölkerung sah sich mehr von den noch nicht stationierten Cruise Missiles und Pershing II Raketen der NATO bedroht als von den bereits in Stellung gebrachten SS 20 Raketen des Warschauer Paktes. Neben dieser allgemeinen Stimmungslage erregten in Gießen auch Ausbaupläne für das Depot und ein neues Verteidigungskonzept der NATO die Gemüter. Die Stationierung neuer Luftabwehrraketen vom Typ Patriot heizte die Stimmung weiter an. Sie sollten Luftwaffenverbände des Warschauer Paktes mit Angriffsziel Gießen in

der Luft vernichten. Damit einher ging neuer Platzbedarf des Militärs. Auf dem Gelände des Depots sollten Unterkunftsgebäude für die das Waffensystem bedienenden Mannschaften errichtet werden. Die Stadtverwaltung versuchte den Bau mit dem Argument zu verhindern, die drei dreistöckigen Blöcke verlegten der Frischluftzufuhr der Innenstadt den Weg. Angesichts der wallartigen Autobahnanlagen, die die Stadt umgaben, erschien vielen Zeitgenossen diese Argumentation etwas kühn. Sie führte auch nicht zum Ziel. Nach einigem Hin und Her wurden die Gebäude errichtet. Die Anwohner wurden ebenfalls von Gerüchten beunruhigt, die Amerikaner planten einen Hubschrauberflugplatz im Depotgelände. Auch die Bundeswehr machte in den achtziger Jahren mit Raumansprüchen von sich reden. Sie wollte ihr Gelände bis auf die Hohe Warte ausdehnen. Eine Gießener Traditionsstätte sollte dafür enteignet werden. Das Militär erschien zunehmend vielen Gießenern als Moloch im Stadtgebiet. Politisch Verantwortliche sahen die Stadt durch das Ausgreifen des Militärs in ihrer auch gewerblichen Entwicklung behindert. Das Stadtparlament erteilte dem Schweizer Prognos Institut den Auftrag, ein Gutachten zur militärischen Belastung und Belastbarkeit zu erstellen. Gießen erlebte in dieser Zeit mehrere Friedensdemonstrationen und eine SPD geführte Stadtregierung ließ an den Ortsschildern den Zusatz „Atomwaffenfreie Zone“ anbringen. Extremisten der politischen Linken hofften, aus dieser Stimmung Nutzen zu ziehen. So verübten Sympathisanten der RAF Anschläge auf Güterzüge und PKWs amerikanischer Soldaten.

Parallel dazu fassten die militärisch-politischen Führungsebenen von Bundeswehr und US-Army den Entschluss, den öffentlichen Raum der Friedensbewegung nicht allein zu überlassen. Die Army griff dabei zum Mittel der Militärparade am Independence-Day. Diese Vorführung militärischer Gerätschaften stieß sehr erwartbar auf starken Widerspruch, der sich in einer polarisierten Zuschauerschaft entlang der Grünberger Straße widerspiegelte. Die Bundeswehr nahm ihr vierzigjähriges Bestehen zum Anlass, Gelöbnisse von Wehrpflichtigen verstärkt außerhalb der Kasernen abzuhalten. Der nicht unberechtigte Gedanke, den „Bürger in Uniform“ im Angesicht seiner Mitbürger zu vereidigen, wurde allerdings rasch zum Stein des Anstoßes. Bei dem abendlichen Gelöbnis von Wehrpflichtigen auf dem Gießener Sportgelände kam es denn auch zum Kräftemessen im hohen Dezibelbereich. Ob letztlich die pfeifenden, skandierenden Gegner oder der Musikzug der Bundeswehr in puncto Lautstärke den Sieg davontrugen, ließ sich nicht mehr ermitteln. Für Mitglieder der Friedensbewegung standen diese öffentlichen Zurschaustellungen des Militärs auf einer Ebene mit den geschilderten militärischen Demonstrationen von Reichswehr und Wehrmacht. Sie erblickten darin den Versuch, die bundesdeutsche Bevölkerung kriegsbereit zu machen. Die Rhetorik amerikanischer Politiker dieser Tage verstärkte derartige Befürchtungen noch.

Über dieser Szenerie fiel oder besser gesagt hob sich im Herbst 1989 der Eiserner Vorhang. Die militärischen Ausbaupläne von gestern waren Makulatur und Amerikaner und Deutsche strukturierten ihre Armeen neu. Schon bald wich

die Furcht vor einer militärischen Umklammerung der Sorge um den Verlust von Kaufkraft und Arbeitsplätzen. Die Amerikaner waren bis dahin einer der größten Arbeitgeber. Aufträge in den Kasernen hatten vielen Handwerkern und Mittelständlern über viele Jahre gefüllte Auftragsbücher beschert.

Dass der Abzug der Amerikaner nicht sehr schnell geschah, verhinderte ein arabischer Despot mit dem Einmarsch seiner Truppen in Kuwait. Die „operation desertstorm“, mit der eine von Amerika geführte Allianz auf den Angriff Saddam Husseins reagierte, machte den Rückgriff auch auf die militärischen Ressourcen des Gießener Standorts nötig. Doch dies war nur ein kurzer Aufschub. Ab 1994 (bis 2007) schüttelten sich die GIs den Staub der hiesigen Exerzierplätze von den Schuhen und verschwanden. Auch die Bundeswehr wandte sich von der Stadt an Lahn ab, um Mars auf dem Balkan oder in den Mohnfeldern Afghanistans ihre Reverenz zu erweisen. Zuletzt verließ das Verteidigungsbezirkskommando (VBK) 47 seinen Standort in der Berg-Kaserne.

In Gießen blieben verwaiste Liegenschaften zurück, die nun einer zivilen Nutzung zugeführt werden sollten. Die von den Amerikanern zuerst aufgegebenen Rivers-Baracks wurden im Rahmen dieser Diskussion zum Zankapfel zwischen Stadt und Bund. Die Stadt vertrat die Auffassung, dass nach Ende der militärischen Nutzung das einst städtische Gelände wieder in ihren Besitz übergehen sollte. Sie berief sich dabei auf die in den dreißiger Jahren mit dem Militäriskus der Wehrmacht geschlossenen Verträge. Die Bundesrepublik Deutschland sah sich allerdings als rechtmäßige Eigentümerin des Geländes an und konnte sich mit dieser Auffassung letztlich durchsetzen. Für die Kaserne wurden nun verschiedene Verwendungen diskutiert. Die Umwandlung in Studentenwohnungen wurde ebenso ins Gespräch gebracht, wie die Nutzung als Landratsamt. Über Umwege ist diese Lösung im letzten Jahr Realität geworden. Der Rest der Liegenschaft hatte zuvor bereits als Rivers-Automeile eine neue Nutzung gefunden. Einer der einst für die oberste Heeresleitung errichteten Bunker steht heute im Dienst der Kultur. Ohne Kontroverse fand die Konversion der Steuben-Kaserne in das Gewerbegebiet „Europaviertel“ statt. Wenn man allerdings bedenkt, dass die militärischen Liegenschaften circa 9% des Gießener Stadtgebiets ausmachten, kann man die immer noch bestehende Herausforderung für die Stadtentwicklung einschätzen. Berg-Kaserne, Pendeleton-Baracks und Teile der housing areas harren noch einer sinnvollen Nutzung. Ebenso die wohl schwierigste Liegenschaft von allen – das ehemalige Depotgelände. Dicht bebaut mit kaum sinnvoll nutzbaren Gebäuden und vermutlich mit einer schwer abzuschätzenden Altlast im Boden versehen, dürfte sich in absehbarer Zeit kaum eine vernünftige Nutzung entwickeln lassen.

Soweit die kursorische Übersicht über 500 Jahre Militärstandort Gießen. Bereits diese gedrängte Übersicht macht die große Rolle des Militärischen in der Stadtgeschichte deutlich. Sofern es so etwas wie ein „öffentliches historisches Bewusstsein“ gibt, müsste in diesem die Militärgeschichte der Stadt eine prominente Rolle spielen. Ich habe allerdings den Eindruck, dass dies nicht so ist. Daher auch der in Form einer Frage gebildete Titel des Vortrags „Aus den

Augen, aus dem Sinn?“ Bereits der Abschied der einzelnen Einheiten aus Gießen war ein Abschied auf Raten, der Kaserne für Kaserne vor sich ging. Und immer in der jeweiligen Kaserne stattfand. Nach meiner Erinnerung gab es keine zentrale Veranstaltung im öffentlichen Raum, in der ein offizieller Schlußpunkt gesetzt wurde. Und diesem Ende auf Raten korrespondiert ein merkwürdiges Desinteresse. In anderen Städten mit ähnlicher Vergangenheit kam es im unmittelbaren Umfeld des definitiven Abzugs der Soldaten und der Aufgabe militärischer Liegenschaften zu Aktivitäten, um diesen Teil der jeweiligen Stadtgeschichte im Bewusstsein präsent zu halten – häufig ganz konkret durch die Sicherung von Gegenständen und die fotografische Dokumentation von Liegenschaften. Hierbei kam es zum Engagement von Privatpersonen, Vereinen, eigens gegründeten Initiativen u.ä. Auch musealisierte Darbietungen wurden in Angriff genommen. So wurden in Hanau etwa interne und externe Beschreibungen der Kasernen gesammelt. In Nürnberg bildete sich ein Trägerverein, der Stücke zusammentrug und in einem ehemaligen Luftschutzbunker präsentiert. Gelingenstes Beispiel ist dabei das Garnisonmuseum der Stadt Ludwigsburg. Hier schlossen sich Bürger, aktive und ehemalige Soldaten zusammen und errichteten unterstützt von der Stadt und privaten Sponsoren in einem historischen Wachtgebäude ein Museum. Unter der Leitung eines Kurators bietet es Platz für Dauer- und Wechsellausstellungen sowie Vorträge. In Gießen tat sich zunächst wenig. Zuletzt geriet sogar eine Sammlung zur Geschichte des amerikanischen Depots in private Hände. Warum so wenig Initiative? Ich kann darüber nur spekulieren. Vermutlich waren die Soldaten, vor allem die amerikanischen, in der Wahrnehmung der Gießener durchreisende Fremde, die in abgeschlossenen Bezirken eine „Parallelgesellschaft“ bildeten. Auch die mit einem Volksfest alljährlich beschworene deutsch-amerikanische Freundschaft änderte daran nichts. Besonders am Ende erschienen die Amerikaner als Bedrohung, die ständig mehr Stadtraum beanspruchten und deren Präsenz in der Auseinandersetzung mit dem Warschauer Pakt, dessen atomares Feuer auf Gießen ziehen würde. Ähnliches gilt sicher auch für die Einheiten der Bundeswehr. Auch in historischer Perspektive war das Militär von den Bürgern meist als Hemmnis und Last empfunden worden. Vielleicht mit Ausnahme der Kaiserzeit und des Nationalsozialismus, in denen man sich an Darbietungen militärischer Stärke gerne beerauschte. Möglicherweise war das Jahrzehnt des Abzugs ab der ersten Hälfte der Neunziger Jahre nur das Ende einer zerrütteten Beziehung. Eventuell gibt es deshalb so wenig Erinnerung?

Im Jahr 2008 wurde dieser blinde Fleck aber dann doch Gegenstand der Wahrnehmung. Die städtischen Gremien beschlossen die Erstellung eines Konzeptes für ein Gießener Garnisonmuseum. Die Grundzüge dieses Konzeptes werden im Anschluss, beschränkt auf das Leitbild des Museums sowie die didaktischen Zielsetzungen der einzelnen Abteilungen bzw. Stationen, kurz vorgestellt.

a) Leitbild

Eine Konstante der Gießener Stadtentwicklung war seit dem 16. Jahrhundert die fast ununterbrochene Präsenz des Militärs in der Stadt. Gießen war einer der ältesten Garnisonorte in ganz Deutschland. Eine Garnisonstadt ist Gießen seit dem Beginn des dritten Jahrtausends, der den Abzug der letzten deutschen und amerikanischen Soldaten brachte, nicht mehr, dennoch wirkt die militärische Vergangenheit ins Heute hinein.

Das Museum stellt sich die Aufgabe diesen Teil der Stadtgeschichte museal darzustellen, um ihn im Bewusstsein der Besucher präsent zu machen. Ziel ist dabei nicht die auratische Präsentation militärischer Objekte in der Form einer Waffensammlung, sondern deren Kontextualisierung in geschichtliche Zusammenhänge. Das Militär und seine Einrichtungen werden als Faktoren der Entwicklung des Stadtraums und der Stadtgesellschaft deutlich herausgearbeitet. Das Museum grenzt sich entschieden gegen einfache Militäriasmalungen oder eine Darbietung musealisierter Regimentsgeschichten ab. Die Geschichte einzelner Gießener Regimenter insbesondere die so genannte Operationsgeschichte interessiert im Kontext des Museums nur am Rande. Es richtet seinen Blick konsequent von der Stadt auf das Militär und versteht sich als Exponent einer „zivilen“ Militärgeschichte.

Das Museum ist dabei aber auch als Ort der Diskussion aktueller Entwicklungen – etwa für die Konversion und anstehende zivile Nutzung militärischer Flächen – und etabliert sich damit zusätzlich in der Öffentlichkeit. Wechselausstellungen und die Präsentation von Wanderausstellungen, die die Thematik des Museums sinnvoll ergänzen, werden ebenfalls zur Aufrechterhaltung des Publikumsinteresses beitragen.

Die bereits vorhandenen Sammlungsobjekte werden im Rahmen einer kontinuierlichen Sammlungstätigkeit durch Erwerbungen und das Einwerben von Leihgaben vermehrt. In Verbindung mit dem Stadtarchiv sucht das Museum Kooperationen mit der Universität, um wissenschaftliche Qualifikationsschriften zu Themen der Gießener Garnionsgeschichte anzuregen. An der dauernden Fortentwicklung der Museumskonzeption und Präsentation können sich Fachdidaktiker der Universität beteiligen.

b) Stationen

Station 1: Historischer Überblick

Ziel: Das didaktische Ziel dieser Station ist die Einbindung der lokalen Gießener Garnionsgeschichte in die grundlegenden historischen und politischen Geschehnisse und Entwicklungen. Nicht bei allen Besuchern können geschichtliche Grundkenntnisse und eine historische Allgemeinbildung vorausgesetzt werden. Befragungen auch zu Themen der näheren Vergangenheit zeigen – gerade auch bei Schulkindern – immer wieder gravierende Defizite.

Diese Station dient zudem als Basis des Museumsrundgangs, in dessen Verlauf immer wieder an Themen und Sachverhalte angeknüpft wird, die bereits hier angeklungen sind. In dieser Einheit der Ausstellung wird ein Überblick über den

zeitlichen Gesamtrahmen der Gießener Garnisonsgeschichte vom Beginn des 16. bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts gewährt.

Station 2: Gießen als Festungsstadt

Ziel: Der Besucher wird hier an den Beginn der neuzeitlichen Gießener Militärgeschichte im 16. Jahrhundert herangeführt. Er verfolgt die Entwicklung von der Errichtung bis zur Niederlegung der Festungswälle. Der Charakter einer Festungsstadt und dessen Bedeutung für die Bewohner wird herausgearbeitet. Ebenso wird der Wandel der Militärtechnik thematisiert bzw. am Abriß der Wälle illustriert.

Station 3: Der Soldat in Bürgerquartier und Kaserne – Zivilisierung des Militärs oder Militarisierung der Gesellschaft?

Ziel: Diese Station überspannt zeitlich einen Bogen, der von der Frühen Neuzeit bis in das 20. Jahrhundert reicht. Dem Betrachter wird die Bedeutung des dauernden Aufenthalts von Soldaten in der Stadt anhand von deren Unterbringung und sich wandelnden Unterbringungskonzepten vor Augen gestellt. Außerdem erhält er eine plastische Vorstellung des ständig angestiegenen Platzbedarfs des Militärs für seine Liegenschaften.

Ein Unterabschnitt wird sich dabei der nationalsozialistischen Aufrüstung widmen und ihre Dimension erfahrbar machen. Ebenfalls im Rahmen eines Abschnitts werden die Jahre nach 45 und der Ausbau der amerikanischen und später auch deutschen Garnison Gießen zu einem der wichtigsten Militärstützpunkte der NATO im Kalten Krieg thematisiert.

Station 4: Gegen-, Mit- und Nebeneinander – Bürger und Soldat in der Stadt

Ziel: Die Besucher sollen einen Eindruck erhalten, welche Rolle das Militär als soziale Gruppe in der Stadtgesellschaft spielte und wie es wahrgenommen wurde – bis hin zur Friedensbewegung der 80er Jahre. Es soll dabei ein Bogen von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart geschlagen werden.

Station 5: Marschmusik und Erbseneintopf – Die Inszenierung des Militärs im öffentlichen Raum

Ziel: Die Begegnung der Bürger mit dem Militär war keineswegs immer ein ungesteuerter Akt. Häufig war sie – vor allem im 19. und 20. Jahrhundert – ein exakt geplantes Schauspiel, das politischen Zwecken diente und die Bevölkerung für die Ziele der politisch-militärischen Führung gewinnen sollte. Der inszenatorische Charakter militärischer Auftritte im öffentlichen Raum und ihre gezielte Instrumentalisierung sollen den Besuchern deutlich gemacht werden.

Station 6: Schwerter zu Pflugscharen – Die Konversion militärischer Liegenschaften

Ziel: Der Besucher erfährt, dass „Konversion“ kein Phänomen erst unserer Tage ist, sondern bereits im 19. Jahrhundert (Wälle, Zeughaus, Kaserne auf dem Sel-

tersberg) die Menschen beschäftigte. Für die Gegenwart wird die heutige Situation der militärischen Liegenschaften vorgestellt und Konzepte sowie verschiedene Vorschläge für ihre Umnutzung vorgestellt. Dem Besucher soll deutlich werden, dass die militärische Vergangenheit im Bereich der Stadtentwicklung noch weit in die Zukunft hinein wirkt.

Soweit das Konzept. Die kommunale Kassenlage wird auf absehbare Zeit keine Verwirklichung eines Gießener Garnisonsmuseums zulassen. Bei einer eventuellen Neugestaltung der stadthistorischen Abteilung des Oberhessischen Museums kann die militärische Vergangenheit Gießens vielleicht breiteren Raum einnehmen als bisher. Im Vorgriff auf ein später zu errichtendes Museum soll es aber einzelne Ausstellungen geben. So wird unter Federführung des Stadtarchivs für das Jahr 2014 eine Ausstellung zum Ersten Weltkrieg vorbereitet.

Aber auch so bleibt die militärische Vergangenheit im Stadtraum präsent. Vom Zeughaus, über den Anlagenring hin zu den ehemaligen Kasernengebäuden mit ihren Spitzbunkern hat sie ihre Spuren im Stadtbild hinterlassen. Aus dem Sinn mag das Militärische verschwunden sein, aus den Augen ist es nicht. Und so kann man einstweilen jedem, der nach einem Ort der Erinnerung an die militärische Vergangenheit der Stadt fragt, den lateinischen Satz zurufen: *si monumentum requiris, circumspice.*



Abb. 1. Fotografie des Brandplatzes mit dem Gebäude der Hauptwache aus dem 18. Jahrhundert. Vor 1900. (StAG Bildersammlung).



Abb. 2. Exerzierplatz auf der Rückseite der Zeughauskaserne. Aufnahme aus dem Jahr 1903. (StAG Bildersammlung).

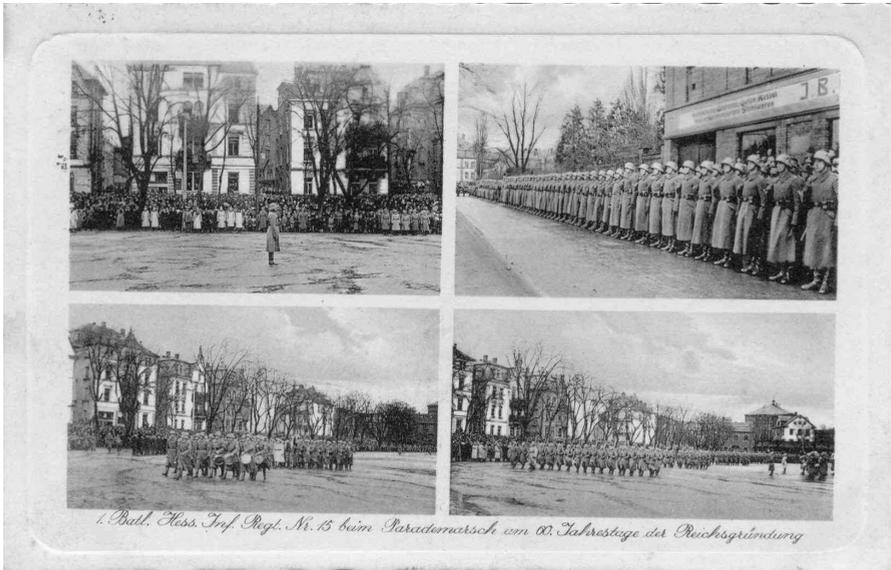


Abb. 3. Aufmarsch der Reichswehr im Oswaldsgarten aus Anlaß des 60. Jahrestages der Reichsgründung im Jahr 1931. (StAG Bildersammlung).



Abb. 4. Luftaufnahme der Neuen Kaserne (später Berg-Kaserne) um 1925. (StAG Bildersammlung).